

V A R I A

■ LEISCH-KIESL MONIKA, *Eva als Andere*. Eine exemplarische Untersuchung zur Frühchristentum und Mittelalter. Mit einem Vorwort von Elisabeth Gössmann. Böhlau, Köln 1992, (XIV + 300). Kart. DM 64,-. Die vorliegende Studie zum Eva-Bild, der Form nach die gekürzte Bearbeitung der Dissertation der Verfasserin, stellt ein grundsätzliches Werk zur abendländischen Geistesgeschichte, speziell der philosophisch-theologischen Anthropologie, dar. Die Arbeit gliedert sich in eine Einführung (1–39) und drei Teile: patristische und mittelalterliche Texte (40–147), Entwürfe von Frauen (148–213) und das Eva-Bild in der Kunst (214–250). Daran schließt die Verfasserin jeweils äußerst differenzierte Thesen. Ein umfangreicher Anhang (Index, Abkürzungs-, Quellen-, Literatur- sowie Abbildungsverzeichnis) vervollständigt das Werk.

Die Einführung besticht durch eine präzise Herausarbeitung der Denkstrukturen, die die gesamte Theologie bestimmen: eine von Aristoteles entwickelte Wirklichkeitserfassung in Gegensätzen mit der Tendenz zur Hierarchiebildung, die nicht nur in der Scholastik rezipiert wird, sondern in der Form des Neuplatonismus auch die Kirchenväter prägt. Diese Gegensatzstruktur wird auch auf das Geschlechtsverhältnis übertragen. Zwar ergibt der biblische Befund zu Gen 1–3 und den einschlägigen pln. Stellen entsprechend den Ergebnissen heutiger Exegese ein weniger belastendes Frauenbild, doch sind die Folgen einer fatalen Wirkungsgeschichte unübersehbar. Diese wird in einem ersten Teil an Texten der Kirchenväter mit einem Schwerpunkt auf Augustinus und des Mittelalters (Petrus Lombardus, Bonaventura, Thomas v. Aquin) gezeigt. Demnach führen die biblischen Aussagen nicht zur Modifizierung des vorgegebenen philosophischen Denkhorizontes, sondern zur Legitimation, zumal Gen 3 (Sündenfall) die Interpretation von Gen 2 und Gen 1 bestimmt. Auch Augustin gelingt es nicht, die positiven theologischen Ansätze soweit zu nützen, um die vom Neuplatonismus geprägte Sicht von Gott, Welt und Mensch abzulegen. Die bestimmende, privative Denkstruktur von Sein und Mangel/Bedrohung mit der Übertragung auf die Anthropologie und das Verhältnis von Mann und Frau läßt keine Pluralität auf gleicher Stufe zu. Dualität ist nur negativ, als Ableitung vom beziehungsweise als Vervielfältigung des *Einen* denkbar. Die Frau als das Andere kann demnach keine eigene Wirklichkeit, sondern nur eine mindere Seinsstufe in dieser Gesamtkonzeption darstellen. Die theologischen Zugeständnisse bezüglich Gottebenbildlichkeit und Auferstehung der Frau bleiben wirkungslos – die konkrete Situation der Frauen wird von einer an *Eva* entwickelten, negativen Geschlechtersymbolik bestimmt. Im Mittelalter zeigt sich eine Tendenz zur Verschärfung und unhinterfragten Bestätigung dieser Seinshierarchie. In den Entwürfen von Frauen – nach Ansätzen in der Patristik (z. B. Proba) besonders durch Hildegard v. Bingen und Mechthild v. Magdeburg – wird eine subtile Unterwanderung der herkömmlichen Schultheologie spürbar. Aus dem Sündenfall wird keine

Geschlechteranthropologie und Wesensbestimmung der Frau entwickelt; dieser ist vielmehr eingebettet in eine kosmische Sicht von Schöpfung und Erlösung und stellt sich so eher als Art Mißgeschick denn als moralisches Vergehen dar. Der Akzent liegt auf der Gegenseitigkeit von Mann und Frau, die Eva-Maria-Antithese zielt auf Erfüllung und nicht auf Überwindung. Frauen entwickeln ein korrigierendes, nicht festlegendes Konzept, wobei wiederum Eva eine entscheidende Bedeutung sowohl für das Selbstverständnis von Frauen als auch die gesamte Wirklichkeitserfassung zukommt. Das Eva-Bild der Frauen-tradition mit der Zulassung eines positiven dualen Gegensatzes und der Gültigkeit des Anderen stellt die Allgemeingültigkeit männlicher Wirklichkeitsdeutung in Frage.

Die Eva-Bilder in der Kunst zeigen in der zunehmenden Annäherung an den biblischen Text und in der Konzentration auf den Sündenfall keinen eindeutigen negativen Aspekt und kein besonderes Interesse an Eva. So erbringt auch die bildende Kunst eine im Vergleich zur Theologie positivere Deutung.

Die Arbeit zeichnet sich durch eine sorgfältige Interpretation des umfangreichen Quellenmaterials aus (eine ebenso sorgfältige Drucklegung wäre wünschenswert gewesen). Sie zeigt sehr eindrucksvoll die „Grundfesten“ abendländischen Denkens auf und bietet einen verantwortungsvollen Umgang mit christlicher Tradition.

Graz

Anneliese Felber

■ MAYRHOFER WILLIBALD, *Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher in Oberösterreich*, Verlag OÖ. Landesarchiv, Linz ²1992. (216, 60 Abb.). Kart. S 98,-.

Das preisgünstige Buch, das nun schon in zweiter Auflage vorliegt, stellt ein sehr nützliches Instrumentarium vor allem für Heimatforscher dar. Die Neufassung des Werkes wurde in vielfacher Hinsicht verbessert – sowohl drucktechnisch als auch inhaltlich – und vor allem beträchtlich erweitert. Um davon einen Eindruck zu geben, sei der entsprechende Text einer Aussendung wiedergegeben: „Neben Tabellen über historische Geldsorten und Maßeinheiten ist auch ein 40seitiges Fachwörterbuch integriert, das viele in den einschlägigen Quellen häufig vorkommende, heute nur mehr Fachleuten verständliche, lateinische und deutsche Ausdrücke übersetzt bzw. erklärt. Ein Sachregister ergänzt das detaillierte Inhaltsverzeichnis, sodaß das Buch dem Forscher auch als Schnellinformation zu Spezialfragen und als ständiges Nachschlagewerk gute Dienste leistet.“

Hier sei noch besonders auf den Abschnitt über die Pfarrmatriken verwiesen, der auch kirchengeschichtlich interessante Details vermittelt. Die protestantische Matrikenführung war in Österreich erst seit dem Toleranzpatent von 1781 erlaubt, hatte aber offiziell nur den Wert von Privatnotizen; sie erhielten erst 1829 Rechtskraft, aber erst bei Einholung eines gebührenpflichtigen Sichtvermerks des katholischen Pfarrers. 1849 fiel auch diese einschränkende Bestimmung weg. Mit diesem Beispiel sollte gezeigt werden, daß das Buch neben seiner praktischen Ver-